

生花



IBV - INFO

Ikebana – Bundesverband e.V.

Jahrgang 30 Nr. II
April 2010





Liebe Ikebana-Freunde und – Freundinnen,

Die Blätter meiner Bambusstaude sind immer noch eingerollt, zu kalt um ihr volles grünes Blatt zu zeigen. Nach diesem langen weißen Winter sehnen wir uns nach Grün, nach Farbe und wärmerer Sonne.



Die Artikel zu unserem Spezialthema „Bambus“ werden Sie staunen lassen. Die Vielfalt, mit der wir mit den gesamten Teilen der Pflanze gestalten können, angefangen vom Rhizom über die Bambussprosse, bis zu den gefäß-artigen dicken Halmen, die zierlichen Blätter an schwingenden Austrieben, sogar die Hüllblätter lassen sich verarbeiten. Dieses Riesengras, das in seiner Elastizität eine große Stabilität aufweist, fasziniert und inspiriert. Machen wir uns diese Eigenschaften doch auch im täglichen Leben zunutze. Vielleicht können wir mit dem nahenden Frühjahr unsere Starrheit des Winters ab-

streifen und in eine neue Haut schlüpfen, geschmeidig und biegsam, dabei aber bestimmt und zielgerichtet. Dies ist auch ein Prinzip aus der Lehre des Aikido, einer japanischen Budokunst, die ich auch schon seit über 30 Jahren betreibe. Ein Weg (Do), der so leicht aussieht, aber so schwierig umzusetzen ist; Geist und Körper in Einklang zu bringen. Die spiraligen Verdrehungen des Körpers, die Flugbahn durch die Luft, das Abrollen, die Stabilität des Werfenden wie ein Fels in der Brandung- so beschrieb Ann Truckenmüller, meine erste Ikebana-Meisterin, die Begegnung mit Aikido vor ca 25 Jahren im Wilhelm-Kempff-Haus. Heute will auch mein Körper nicht mehr immer so wie ich es mir vorstelle – ein Tribut an die vergangene Zeit. Glücklicherweise ist der Kado nicht so körperorientiert. Oder doch? Höre ich nicht immer wieder von meinen älteren Kolleginnen, dass die langen Spaziergänge in der Natur der Vergangenheit angehören, weil die Beine nicht mehr so wollen. Dass die dicken Zweige nicht mehr geschnitten werden können, weil die Hände nicht mehr so wollen. Dabei denken ich dann immer wieder an den Titel der IBV-Ausstellung auf der BUGA Cottbus „Eine Blüte – ein Blatt – ein Moment der Stille.“ Mit so wenig können wir zufrieden sein. Auf der anderen Seite sehe ich in unserem Verband die 70-, 80-, ja 90-Jährigen beim Unterrichten von Ikebana, beim Herstellen von Keramiken, beim Leiten von Workshops und Ikebana-Kursen, bei der Teilnahme an unserem Kongress. Da kann ich dann wiederum nur staunen: Wie viel Schönes, Ausfüllendes habe ich noch vor mir!

Der diesjährige Kongress wird von den kleinen Schulen gestaltet. Was sind die „kleine Schulen“? Die kleinen Schulen brauchen sich sicherlich nicht zu verstecken, sind im IBV mit weniger Mitgliedern vertreten. Übrigens nicht nur im IBV, sind doch die z.B. in Deutschland gegründeten Ikebana-Schulen eher regional verbreitet. Von der Anzahl der Mitglieder sind sie inzwischen sehr auf dem Vormarsch. Wenn ich an frühere Kongresse zurückdenke, waren es große Leistungen, die von einzelnen Mitgliedern der „kleinen Schulen“ erbracht wurden, so z.B. Tineke Robertson der ICHYO-Schule, die nicht nur einen Workshop, sondern auch bei der Vorführung mitwirkte oder an Yoshie Takahashi, die eine lange Reihe von Arrangements über den gesamten Gang auf der Straße nach den Regeln der SAGA-Schule korrigiert hatte, Frau Rose von der ICHYO-Schule, die über lange Jahre hinweg selbstlos das Rahmenprogramm organisierte oder die ADACHI-Frauen aus der Schweiz, die immer mit ihrer Hilfe und Workshops zur Verfügung stehen.

Hätten Sie eine neue, gute Bezeichnung für die „kleinen Schulen“, damit auch diese ganz groß herauskommen bei unserem diesjährigen Kongress?

Voller Erwartung auch auf die Wahlen in der Mitgliederversammlung (Einladung dazu auf dem Extrablatt) verbleibe ich

Ihre

Gaby Zöllner-Glutsch

Präsidentin



Seite 04



Seite 07



Seite 21

INHALTSVERZEICHNIS



Fotos Mantelseite: Bambusworkshop M. Pucks	01
Präsidiumsbrief	02
Ayako Graefe: Ikebanabuch neu aufgelegt	04
Seerosen und Kakteen	04-05
Lehrerseminar bei Marianne Pucks	06
Sonderthema BAMBUS	07-20
Drei Freunde des Winters	21
Aus der IBV Präsidiumsarbeit	22
Ausstellungen / Seminare / Workshops/ Unterricht	23

Seite

01
02
04
04-05
06
07-20
21
22
23

Homepage IBV

www.ikebana-bundesverband.de



zwischen all dem Grau
 am Himmel blaue Flecken
 - hoffnungsvoller März
 Barbara Müller

Endlich Frühling. Foto: Els Schnabel



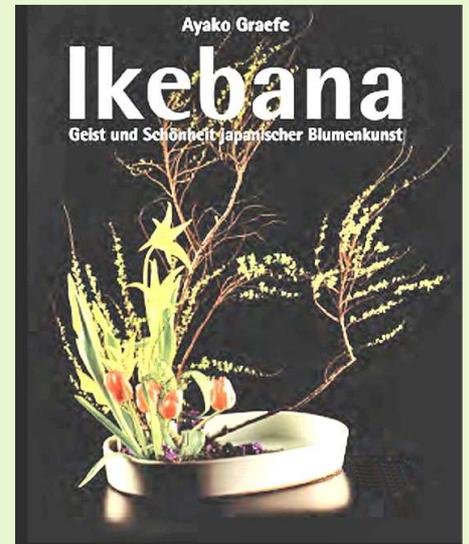
Neu aufgelegt:

Ayako Graefe Ikebana

Geist und Schönheit japanischer Blumenkunst

Das Buch stammt aus erster Hand: Die Autorin, Ayako Graefe (geb. Yasuda), ist in Japan geboren und aufgewachsen; ihr Künstlernamen ist Seikiu («stille Eleganz»), und sie ist Ikebana-Lehrerin des höchsten Grades, »Riji«, der Sogetsu-Schule. In diesem Buch stellt sie jedoch unabhängig von einer bestimmten Schule – und das geschieht unseres Wissens auch heute noch zum ersten Mal – Lehre und Methode verschiedener Ikebana-Schulen Japans dar und erläutert sie anhand von Beispielen klassischer und moderner Stilrichtungen. Auf diese Weise macht sie das eigentliche Wesen aller Ikebana-Kunst sichtbar und bringt sie westlichem Fühlen und Denken näher. Die Autorin führt den Leser gründlich in die kulturellen, philosophischen und historischen Hintergründe der Ikebana-Kunst ein und weist so den Weg zu fundierter Würdigung der Ästhetik des Ikebana und seiner Stile und zu

verständnisvoller Anwendung seiner Technik. Prächtige Fotografien, die eigens für die ursprüngliche Veröffentlichung angefertigt oder von der Autorin in Japan ausgewählt wurden, und ebenso großartige Zeichnungen führen den Betrachter durch Anschauung vollends zur erstrebten Erkenntnis des Wesentlichen. Als Vermittlerin kann Ayako Graefe um so mehr überzeugen, als ihr nicht nur der heimliche Kulturkreis vertraut ist; nach dem Studium der Sprachwissenschaft und Ethnologie in Japan, Neuseeland und den USA, das sie mit dem »Master of Arts« in polynesischer Sprachwissenschaft abschloss, wirkte die Wissenschaftlerin an den Universitäten von Hawaii, Kopenhagen und München. Viele Jahre war sie Mitarbeiterin von Museen und Galerien, noch länger ist sie, mit einem deutschen Professor verheiratet, in Deutschland als Ikebana-Lehrerin und Künstlerin tätig.



Sie ist Vorsitzende des Ikebana-Sogetsu München e. V. und des Münchener Zweiges der Sogetsu-Schule. Sie ist durch ihre Demonstrationen, Workshops, Vorträge, Ausstellungen und Fernsehauftritte im In- und Ausland bekannt. Vor diesem Hintergrund gelingt die kluge, klare und einfühlsame Begegnung mit Japans Ikebana.

ISBN 978 3 8391 4034 5

Seerosen und Kakteen



Von 7. bis 28. März 2010 fand im Damenbau, Staatspark Fürstenlager, Bensheim – Auerbach eine Ausstellung statt mit Keramiken von Heidi Bereiter - Hahn, Zeichnungen von Christine Fiebig und Fotos von Wite Voltmer – Fiebig. Schönheit, Formenreichtum, Licht und Schatten, der Wechsel der Jahreszeiten am Seerosenteich und im Kakteenhaus des Frankfurter Palmengartens spiegeln sich in Kohlezeichnungen, Fotos und Keramiken.



Lehrerseminar bei Marianne Pucks

Kalte Zeiten in Berlin. Nicht jedoch in den Herzen der Ikebanisten. Nach einem arbeitsreichen Wochenende im tief verschneiten Seddin (südöstlich von Potsdam), wo sich 20 enthusiastische Ikebana - International Mitglieder getroffen hatten, um die ersten Vorbereitungen für die I.I.- Europa-konferenz 2012 zu organisieren, machten sich einige davon auf den Weg zu Frau Pucks, die ein Lehrerseminar anbot, bei dem mit Orchideen ohne Wasser gearbeitet werden sollte. In der heutigen Zeit, wo entfesselter Karrierestreben menschliche Beziehungen oft nachhaltig vergiftet, war es eine Wohltat, wie Ost und West gemeinsam, nebeneinander auf engem Raum, konzentriert arbeiteten und sich gegenseitig halfen und unterstützten.

Nicht die verschiedenen Schulen standen im Vordergrund, sondern die Kreativität. Neue Ideen wurden ausprobiert und mit ungewöhnlichem Material (Kühlröhren) und gewöhnlichem Hasendraht effektvolle Arrangements kreiert. Sozusagen ein Trainingslager des Miteinanders. Der Beweis wurde erbracht, dass es funktioniert, wenn alle offen und bereit sind, ihr Denken ein Stück weit aus gewohnten Bahnen, Schulregeln und Automatismen zu befreien. Für mich ist es immer wieder ein Erlebnis zu sehen, wie viele verschiedene, teils ungewöhnliche Objekte mit dem wenigen gleichen Ausgangsmaterial entstehen können. Der Draht zeigte sich in vielen verschiedenen Formen, er wurde gedreht,

zusammengedrückt, zu einer Wurst geformt oder kühn nach oben geschwungen. Von Nicht-Sogetsu-Schülern hörte man oft, dass man gar nicht auf die Idee gekommen wäre, den Draht in dieser oder jener Form zu benutzen. Am Schluss stand ein gemeinschaftlicher Rundgang, bei dem Frau Pucks für Jeden ein lobendes Wort fand und alle von der tollen Präsentation begeistert waren und viel fotografierten. Ich glaube, auch im Namen aller Teilnehmer, sagen zu können: es war ein interessanter Abend und die Zeit verflog viel zu rasch.

Nach der Arbeit kam das Vergnügen, die gesellige Weinrunde im gastlichen Haus der Pucks-family - ganz herzlichen Dank.

Brigitta Buse





Der Bambus ist mein Bruder" In diesem vietnamesischen Sprichwort wird das Verhältnis der Asiaten zu dieser Pflanze ausgedrückt. Für sie ist ein Leben ohne Bambus kaum denkbar. „Man kann machen, dass man kein Fleisch isst, aber man kann es nicht dahin bringen, dass man keinen Bambus hat" sagt der große chinesische Dichter und Maler der Song-Dynastie Dongpo (1036 - 1101). Bambus ist ein Symbol für die chinesische Wesensart überhaupt. Er steht für Elastizität, Ausdauer und Hartnäckigkeit - biegt sich im Wind, bricht nicht und seine Blätter fallen nicht. Er gibt nach und überlebt gerade deshalb. Ob dieser Eigenschaft spricht man in Japan von einer „Bambus- Mentalität." Kompromisse schließen, nachgeben und dann wieder zurückkommen - dies ist die Kunst des Überlebens. Dass der Mensch ohne die Natur nicht leben kann, dass er sich ihren Gesetzen unterwerfen muss, u z überleben, gilt auch im heutigen Asien. Nur aus diesem Selbstverständnis heraus, der Einheit von Mensch und Natur, kann man verstehen, wenn in Asien der Bambus als Freund, als Bruder oder als Weggefährte gesehen wird. In der asiatischen vor allem in der chinesischen Symbolsprache, ist der Bambus von großer Bedeutung und steht für Bescheidenheit und, da er immergrün ist, ist er ein Symbol für das Alter. Die Chinesen meinen, der Bambus biege sich vor Lachen. So ähnelt das chinesische Schriftzeichen dem für Lachen. Die Wörter für Bambus, für beten und wünschen sind im Chinesischen gleichbedeutend. Weil Bambus für die Menschen in Asien eine so überragende Rolle spielt, in der Philosophie ebenso wie im praktischen Leben, hat er auch in

Legenden, Glauben und Aberglauben Eingang gefunden. Hier sei ein Beispiel genannt: "Ein japanischer Bauer schnitt einmal seinen Bambus und fand im Innern des Rohres ein kleines Mädchen, das er mit sich nach Hause nahm und wie sein eigenes Kind aufzog. Es wuchs zum schönsten und anmutigsten Mädchen des ganzen Landes heran. Als der Kaiser von Japan davon hörte, wollte er es zu seiner Gemahlin machen. Das Mädchen jedoch wehrte ab und schrieb ihm in einem Brief, es sei zu viel der Ehre, es zöge deshalb vor, wieder in den Bambus zurückzukehren, aus dem es gekommen sei. Der Kaiser setzte alle seine Soldaten ein, das Mädchen zu finden. Aber es blieb verschwunden. Aus Trauer darüber, das Mädchen verloren zu haben, das aus einem Bambus gekommen war, verbrannte der Kaiser den Brief des Mädchens auf dem Berg Fujiyama, wo das Feuer bis heute noch nicht erloschen ist." Vor allem in Japan hängen viele Zeremonien eng mit dem Bambus zusammen. Beispielsweise werden für die Gerätschaften bei der Teezeremonie nur ganz bestimmte Arten des Bambus verarbeitet. Seit dem achten Jahrhundert gibt es in einigen Gegenden Japans auch das "Fest des Bambus-spaltens", das von Priestern mit Reinigungsritualen eröffnet wird, bevor die jungen Männer des Dorfes beginnen, die frischen Bambusrohre zu spalten. Die traditionelle Neujahrs-Dekoration eines japanischen Hauses besteht aus den drei am meisten verehrten Pflanzen Japans: Bambus, Pflaume und Kiefer. Man nennt diese drei Pflanzen auch "Drei Freunde". Sie symbolisieren die drei Religionsstifter Buddha (Bambus), Konfuzius (Pflaume) und Lao Tse (Kiefer).

Die Menschen in Asien benützen Bambus als Baumaterial für ihre Häuser, als Behälter für Essen und Trinken, als Grundmaterial für allerlei Geräte im Haus und bei der Feldarbeit, als Waffe, als Nahrungsmittel, als Viehfutter oder als Medizin. Die Eigenschaften dieser Pflanze sind so überzeugend, dass man ihnen selbst mit moderner Technik nicht viel entgegensetzen kann. Das Bambusrohr ist fest wie Stahl, aber biegsamer. Es wächst pfeilgerade und schnell und ist deshalb ein idealer Baustoff. Es ist leicht und dennoch fest, biegsam und trotzdem zäh. Es ist schwer entflammbar, kann unter Hitze gebogen werden und behält dann seine Form, ohne seine Stärke und Elastizität zu verlieren. Es kann immer in eine Richtung zu feinsten Fasern gespalten werden, aus denen man fast unzerreißbare Stricke dreht. Seine Sprossen sind eine delikate und vitaminreiche Nahrung, seine Blätter nahrhaft und heilsam für das Vieh. Seine Kieselsäure hilft bei Vergiftungen. Die dichten, oft riesigen Bambuswälder sind aus keiner Landschaft in Asien, von Japan bis Indien, vom Äquator bis nördlich zum 40. Breitengrad, vom feuchtheißen Urwald bis zu den kühlen Vorgebirgen des Himalajas wegzudenken.

Bambus bildet eine Unterfamilie zur Familie der Süßgräser (Gramineae). Vereinfacht gesagt, zählt man zu Bambus alle Gräser, die baum- oder strauchartig beastet sind und verholzte Stämme haben. Etwa 115 Bambusgattungen sind derzeit bekannt mit 1050 bis 1070 Bambusarten. Bambusforscher und Systematiker sind sich bis heute uneinig über die Zuordnung bestimmter Arten zu bestimmten Gattungen. Das liegt daran, dass die Bestimmung durch die selten erscheinende



Blüte sehr schwierig ist - manchmal blüht der Bambus erst in Abständen von 120 Jahren. Die Bestimmung richtet sich jedoch nach dem Bau der Blüte. Aber auch dann noch sind die Unterschiede schwer herauszufinden. Selbst die Blätter können ihr Aussehen während der Blütezeit verändern. Dann spielen die verschiedenen Standortbedingungen und Bodenverhältnisse eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie können ebenfalls zu großen Veränderungen führen. Bis auf den heutigen Tag können sich die Wissenschaftler nicht einmal über die Klassifizierungsmethoden einig werden. So ist die Nomenklatur des Bambus immer noch im Fluss.

Als immergrüne Pflanze bleiben seine Blätter auch im Winter bei Frost grün. Seine enorme Widerstandskraft verdeutlicht die Tatsache, dass nach der Zerstörung Hiroshimas durch den Atombombenabwurf, die Halme des Bambus zum ersten gehörten, was wieder zum Leben erwuchs. Eine weitere Besonderheit ist, dass der junge Trieb bereits in der Dicke aus dem Boden kommt, die er seine etwa 10 jährige Lebensdauer lang beibehält. Die Länge, die ein Halm im Jahr seines Wachstums erreicht, ist gleichfalls seine Endlänge. Es gibt Arten mit dicken und solche mit dünnen Halmen, streng aufrecht wachsende und solche, die sich graziös neigen. Normalerweise ist ein Bambushalm grün.

Es gibt jedoch auch gelbe, braune, schwarze, rötliche, gefleckte, gestreifte und bemahlte Bambushalme. In aller Regel sind sie rund; doch es gibt auch eine quadratische Art. Die meisten Arten sind hohl. Auch hier bestätigt die Ausnahme die Regel: Die in Mittel- und Südamerika heimischen Chusquea-Arten sind nicht hohl. Sehr interessant ist auch, dass sich bei einigen Arten die neuen Halme farblich verändern. Die Sprosse mehrerer Arten sind essbar. Sie wachsen schnell heran. Tag für Tag einige Zentimeter. Der Zuwachs am Tag kann bei einigen Arten sogar 20 bis 40 Zentimeter betragen. Je nach Art und Alter der Pflanze wird er so dünn wie Gras oder unter Umständen dick bis zu einem Durchmesser von 25 Zentimetern. Es gibt Arten, deren Halme viele Meter hoch werden und Arten, deren Halme nur 10 Zentimeter kurz bleiben.

Das unterirdische Rhizom, der Halm und die Zweige geben das Gerüst einer Bambuspflanze ab. Alle Teile sind nach demselben Prinzip aufgebaut. Sie bestehen aus Segmenten (Internodien), die durch Knoten (Nodien) abgeschlossen sind. Einmal gestreckt, können sie nicht mehr weiter wachsen. Die Nodien sind ein massives Gewebestück, das aus dem Scheidenring, dem Auge und dem Knotenring besteht. Beim Halm ist der Scheidenring die Ansatzstelle für das Laubblatt, das sich wiederum jeweils aus Scheide und Spreite zusammensetzt. In der Scheide sind Wachstumshormone eingeschlossen, die das rasche Wachstum der Internodien ermöglichen. Aus dem Auge entwickelt sich eine neue Verzweigung. Der Knotenring ist die Ansatzstelle für die Wurzeln beim Rhizom, beim Halm bilden sich hier die Knospen für die Zweige, die ihrerseits wiederum nach demselben Prinzip gebaut sind. Eine Besonderheit weisen die Halme vor allem der Phylostachysarten auf - eine sehr umfangreiche Bambusgattung -. Bei ihnen ist in der ganzen Länge der Internodien jeweils eine sehr ausgeprägte Kerbe zu bemerken, der so genannte Sulcus, ein



gutes Bestimmungszeichen. Während der Halm des Bambus heranwächst, bilden sich an den Nodien bereits die Knospen für die Zweige. Die Zweigbildung ist je nach Art unterschiedlich. Bei den Sasa-Arten oder den Pseudosasa-Arten beispielsweise wird nur ein Zweig pro Nodium entwickelt, während Chusquea-Arten bis zu 50 Zweige ausbilden. Neben den Halmen, die den Charakter der jeweiligen Art ausmachen, sind die Zweigbildungen ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal. In gleichem Rhythmus können sich die einzelnen Zweige wieder verzweigen.

Der Bauplan von unter- und oberirdischen Teilen des Bambus ist also weitgehend identisch. Die Bambushalme wachsen aus einem unterirdischen Rhizom, das alljährlich im Frühsommer, wenn das Halm- und Zweigwachstum abgeschlossen ist, weiter wächst und sich verzweigt. Diese Rhizome sind oftmals so stark miteinander verflochten, dass man den Eindruck gewinnt, die ganze Erde unter dem Bambus bestünde nur aus Rhizomen und zwar je nach Gattung bis zu einem Meter tief. Von Japan wird berichtet, dass Menschen bei einem Erdbeben in die Bambushaine flüchten, weil kein Erdbeben in der Lage sei, die Rhizome eines dichten Bambushaines auseinander zu reißen.

Das Bambusblatt wächst nicht, wie etwa bei einer Buche oder einem anderen Laubgehölz, aus einer Knospe heraus. Es entspringt am Scheidenring, der ganz um den Halm herumreicht. Der untere Teil des Blattes, die Scheide, ist eng um den Zweig gerollt, die Spreite steht ab und ist als Blattfläche sichtbar. Der Übergang von Scheide zu Spreite ist, je nach Art, wie beim Halm auch, bei den Zweigen, deutlich mit Öhrchen und



Wimpern, durch die Zunge und manchmal sogar durch auffällige Behaarung gekennzeichnet. Sie haben den Zweck, herauslaufendes Wasser aufzufangen, so dass es nicht in die Blattscheide läuft. Zahl und Länge der Wimpern sind artspezifisch. Die Blattform ist lanzettlich und im Gegensatz zu anderen Gräsern hat das Blatt immer einen Stiel. Dass Bambusblätter einen Stiel haben, hat seinen guten Grund darin, dass es als immergrüne Pflanze Wind und Wetter jeder Jahreszeit widerstehen muss. Dies gelingt nur, wenn es seine Elastizität durch einen Stiel erhält. Die Bambusblüte ist unscheinbar, aber dafür birgt sie ein Geheimnis. Bei einigen Gattungen führt sie zur völligen Erschöpfung, so dass die ganze Staude abstirbt.

Warum dies so ist, ist bis heute nicht geklärt. Es kursieren viele Theorien. Sie alle sind bis heute unbewiesen. Bewiesen ist lediglich, dass die meisten Gattungen in sehr großen Abständen blühen - manche einmal in dreißig Jahren, andere wieder in einem Rhythmus von sechzig bis achtzig Jahren, andere sogar hundert-zwanzig Jahre. Wie anfangs schon erwähnt, erschweren die langen Blühpausen die Bestimmung der einzelnen Arten bzw. ihre Gattungszugehörigkeit, weil sich die botanische Nomenklatur nun einmal nach den Merkmalen der Blüte einer Pflanze richtet. Lange Zeit meinte man, dass immer alle Pflanzen einer Bambusart auf der ganzen Welt zur selben Zeit Blüten ansetzen. Auch dies ist nur sehr bedingt richtig. Die meisten Bambusarten sind in Asien beheimatet. Dort gehören sie zum täglichen Leben der Menschen. Ihr Anwendungsbereich ist so breit gefächert, wie wohl bei keiner zweiten Pflanze. Wen wundert es da, dass auch bei uns in Europa dieses

Riesengras immer mehr Freunde gewinnt, seit man mehr über die unterschiedliche Winterhärte dieser Pflanzenfamilie weiß. Bambus ist in unseren Gärten beinahe ein "Renner" geworden. Er kann als Hain, als Hecke oder als Solitär eingesetzt werden, passt in die Nähe der Terrasse, sowie an den Gartenteich oder kann in Kübeln auf Balkonen und Dachgärten untergebracht werden. Bezeichnenderweise findet man die ältesten Bambusbestände Europas in hochherrschaftlichen Parkanlagen. Sie sind jetzt etwa hundert Jahre alt. Deutschlands berühmtester Bambushain ist im Schlossgarten von Baden-Baden zu bewundern. Aber auch in mehreren Klostersgärten Südbayerns und Österreichs gibt es stattliche Bestände zu sehen. Die bemerkenswerteste und umfangreichste Bambussammlung findet sich in Frankreich, unweit von Nîmes. Dort entstand ein „Wallfahrtsort“ für Bambusfreunde aus ganz Europa.



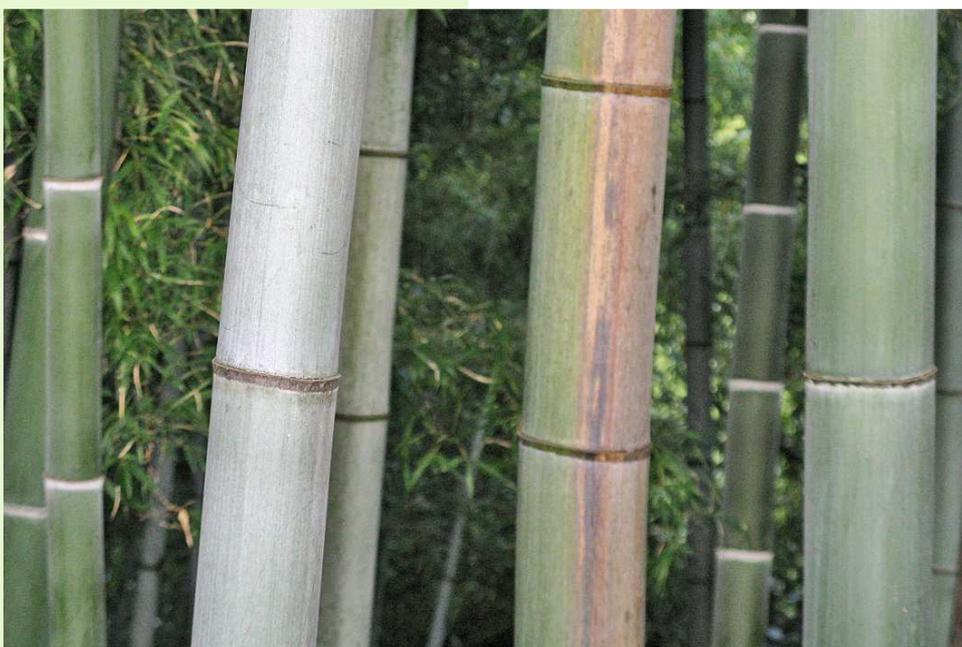
In allen asiatischen Ländern stehen sich Natur und Religion sehr nahe. Ihre Götter lebten überall in Felsen, Bergen, Bäumen, Flüssen, Hainen, Wäldern oder auch im Wasser, in einzelnen Steinen, Pflanzen und ähnlichen Orten. Sie sind heilig, aber nicht in unserem europäischen Sinn, viel mehr in einer Art Natursicht, die uns fremd ist. Das Wasser, die Berge, Tiere oder Pflanzen sind Teile eines Ganzen. Wir Menschen sind mit eingebunden. Dies gilt auch noch im modernen Asien. Man lebt in dem Bewusstsein, ohne die Natur nicht existieren zu können. Unterwirft man sich ihren Gesetzen nicht, wird man nicht überleben können. Nur aus diesem Selbstverständnis der Einheit von Mensch und Natur heraus, kann man verstehen, wenn in Asien der Bambus als Freund, als Bruder oder Weggefährte angesehen wird.

In der chinesischen Symbolsprache hat der Bambus eine große Aussagekraft. Er lässt seine Blätter hängen, weil sein Inneres, also sein Herz, leer ist. Ein leeres Herz bedeutet in China Bescheidenheit. Darum ist der Bambus ein Symbol für diese Tugend. Der immergrüne Bambus verändert sein Aussehen im Laufe der Jahreszeit nicht, darum steht er auch als Symbol für das Alter. Weiter ähnelt das chinesische Schriftzeichen für Bambus dem für das Lachen. So meint man in China, der Bambus biege sich vor Lachen. Die Worte für Bambus, für beten und wünschen sind dort gleich lautend.

Der Ursprung: Früher ließ man Bambusholz im Feuer explodieren, es zerbarst mit lautem Krachen. Dieses Bambusfeuerwerk sollte die Dämonen vertreiben. So wollte man sich bei den Göttern mit Gebeten und Wünschen für Frieden und Ruhe Gehör verschaffen. In der Kunst wird Bambus gern zusammen mit einer Orchidee oder Pflaumenblüte dargestellt. Die Blüte ist das Zeichen für die Frau - oder Yin, das weibliche Element. Der Bambus verkörpert den Mann - oder Yan, das männliche Element. Die traditionelle Neujahrs-Dekoration eines japanischen Hauses besteht aus den drei am meisten verehrten Pflanzen Japans: Bambus, Pflaume und Kiefer. Man nennt diese drei Pflanzen auch „Drei Freunde“. Sie symbolisieren die drei Religionsstifter Buddha (Bambus), Konfuzius (Pflaume) und Lao Tse (Kiefer). In China verehrt man die „Vier edlen Pflanzen“, Auch hier ist es der Bambus zusammen mit der Orchidee, der Pflaume und der Chrysantheme. Sie verheißen Glück und Wohlstand. Und fehlen bei keinem Fest, bei keiner Zeremonie. Glück verheißt es zum Beispiel einem Kind, wenn bei seiner Geburt die Nabelschnur mit einem Messer aus Bambus durchgeschnitten wird. Götter sind in Asien Wesen mit durchaus menschlichen Gewohnheiten und Bedürfnissen ausgestattet. Infolgedessen findet man sie häufig zusammen mit alltäglichen Dingen abgebildet. Etwa die unsterbliche Ho sein-Ku, die eben Reis kochte und

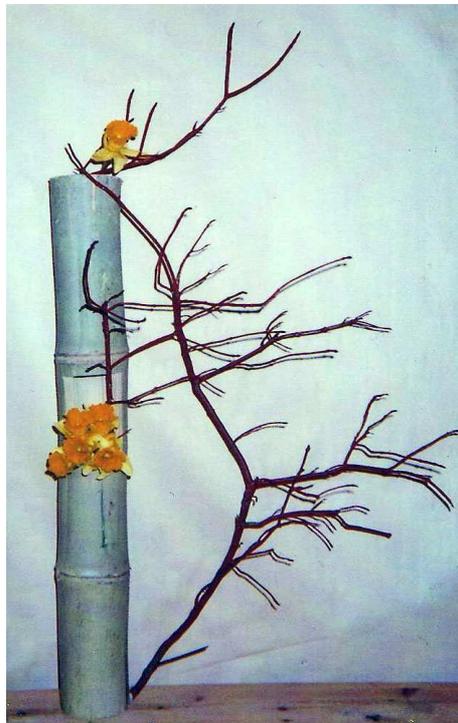
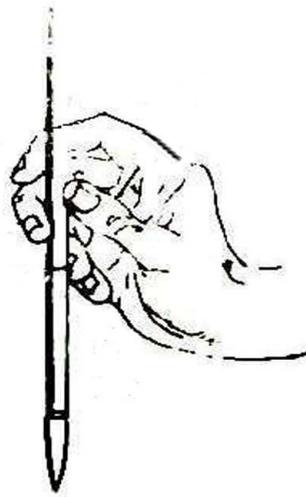


noch den Bambuslöffel in der Hand hielt, als sie „erlöst wurde und in die Lüfte stieg“. Auf allen Darstellungen sieht man sie mit dem Bambuslöffel in der Hand. „Sein Name möge auf Bambus und Seide überliefert werden“ - so lautet einer der Glückwünsche in China. Bambus spielte nämlich schon zu Urzeiten eine wichtige Rolle in der Kalligrafie, die in Asien heute noch eine hoch geschätzte Kunst ist. Die für diese Kunst benutzten Pinsel, mit denen man die Schriftzeichen malte und auch heute noch malt, sind aus Bambusrohr geschnitten. Früher wurde sogar das Papier aus Bambusblättern gefertigt. Und auch heute noch ist die Form des Bambusblattes eine Leitform asiatischer Kalligrafie. Man darf die Kalligrafie nicht einfach als Schönschrift abtun, sie ist vielmehr eine wirkliche Kunstform, die vor allem in China schon vor Jahrhunderten zu höchster Vollendung gedieh. Deshalb sagt man in Asien: "Schreiben heißt Bilder malen und malen heißt Bilder schreiben". Die ersten nachweisbaren chinesischen Schriftzeichen fand man bereits im 13. Jahrhundert v. Chr. Sie waren damals schon vereinfachte Zeichnungen, die sozusagen auf Kürzel reduziert wurden. Und so ist es noch heute. Seine besondere künstlerische Form erhält die Kalligrafie durch den Pinsel. Diesen Pinsel kennt man schon seit etwa 6000 Jahren. Von Anfang an war er raffiniert konstruiert. An einem langen, elastischen Stiel aus Bambusrohr sitzen keilförmig angeordnete Tierhaare - am Stiel sehr dicht, zur Spitze hin immer dünner, so dass man feinste Linien und breite kräftige Striche damit zeichnen kann. Ebenso ungewöhnlich ist die Handhabung dieses Pinsels. Er wird zwischen die Finger geklemmt. Finger und Handgelenk werden beim





Schreiben und Malern nicht bewegt, sondern bleiben starr. Der Künstler schreibt und malt aus dem Ellenbogen und dem Schultergelenk heraus. Dadurch soll das was zu Papier gebracht wird, direkt aus dem Zentrum des Körpers, also dem Herzen kommen.. " Der Pinsel führt aus, was das Herz diktiert", sagte Jing Hao, ein berühmter Maler und Kalligraf des 10. Jahrhunderts nach Christus. Heute noch soll man sagen: " Der Pinsel tanzt und die Tusche singt". Ist der Pinsel heute noch aus Bambus, so waren es in ganz frühen Zeiten auch die Schreibflächen. Man schrieb auf mehrere dünne Bambustäfelchen, die künstlerisch zusammengeknüpft wurden. Später schrieb man auf Seide. Als diese knapp wurde, weil immer mehr geschrieben wurde, erfand man in China das Papier. Das ist immerhin schon fast 2000 Jahre her. Aus alten Fischernetzen, Baumrinde, Hanf und Gräsern wurde ein Brei angerührt, den man schließlich abschöpfte, auf Matten dünn ausgoss und trocknete. Aber mindestens 2 Jahrhunderte vorher schon hatte man auf ähnliche Weise Papier aus Bambusblättern hergestellt. Das bezeugen archäologische Funde aus heutiger Zeit. Die Bambusblätter wurden tagelang geschlagen, bis ebenfalls ein dünner Brei entstand. Dieser Brei wurde auf Matten geschöpft und getrocknet. So entstanden dünne Papierblätter, die allerdings faseriger ausfielen als das Papier aus Abfällen, so dass man dies Verfahren wieder aufgab, da die Tusche darauf leicht zerlief. Zudem wurde die Herstellung aus den Abfallprodukten kostengünstiger. Mit dieser Erfindung nahm die Kunst des Schreibens nicht nur in China, sondern auch in Japan einen unerhörten Aufschwung.



Im Sommerregen
So ab und zu beim Bambus
Ein Falter auftaucht
(Chora 1721-1772)

Im Regenschauer
Lauft rasch am Bambus runter
Die Roßameise
(Joso 1661-1704)



Dorthin wurde die Kalligrafie von China aus um, das Jahr 400 n. Chr. eingeführt, als viele Gelehrte und Kunsthandwerker aus China nach Japan flüchteten und sich dort ansiedelten. Japanische Künstler allerdings verfeinerten die Kalligrafie bald zu einer Kunst, die bis zur Abstraktion ging. Parallel zur Entwicklung der Kalligrafie blühte auch die Malerei auf. Ein schön geschriebener Text ist oft begleitet von symbolischen Tuschzeichnungen, die sich auf den Text beziehen. Andererseits sind die großen, oft meterlangen Rollbilder von erklärenden Texten in schöner Kalligrafie begleitet. Und diese Texte sind wiederum Dichtung. Wie die Rollbilder und Tuschzeichnungen immer starker vereinfacht und symbolisiert wurden, so geschah das auch in der Dichtung, in Japan ist der Haiku bis heute sehr beliebt, ein rhythmischer Dreizeiler, der mit sparsamen Worten eine besondere Stimmung vermitteln soll. Dass sich der allgegenwärtige Bambus in vielen Haikus wieder findet, ist nur selbstverständlich. Anschließend einige Beispiele:

So tropfenweise
Der Regen hereinweht
Zum Bambusvorhang
(Shiki 1867-1902)

Mein ganzer Frühling!
Nun zu dem einen Bambus
Ein Weidenzweig noch
(Issa 1739-1827)

Wohl fünf bis sechsmal
Sich Farben mischen
Am Bambusvorhang
(Ransetsu 1654-1707)

Beim stillen Kloster
Ein Ton wie Bambusmähen
Das Abendnieseln.
(Shoha um 1700)

Jedem seine eigenen Sorgen
Bereitet die Dürre -
Ich bange um Bambus und Kiefer
(Po Chü-i)

Auch in der Gartenkunst, sowohl der chinesischen als auch der japanischen, spielt der Bambus eine bedeutende Rolle. Die Gartengestaltung ist eine Form der Kunst wie die Landschaftsmalerei und richtet sich nach vergleichbaren Regeln. In Asien herrschte immer eine gewisse Furcht vor der „wildem“, der ungezähmten Natur, aber gleichzeitig eine große Liebe zu ihr und eine Verbundenheit, wie wir sie in Europa kaum nachvollziehen können. Der Garten soll die Natur widerspiegeln, soll aber dem Menschen auch dazu dienen, sich in die Natur durch Meditation zu versenken. Chinesische und japanische Gärten formen eine Landschaft, die mehr die Einbildungskraft als den Verstand des Betrachters fordert. Immer wird die Yin -und Yang - Lehre, der Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen, des Harten und des Zarten beachtet. Das können Fels und Wassersein, Bambus und Chrysantheme, gerade und gebogene Linien.

Alle Dinge im chinesischen Garten - im japanischen in noch verfeinerter ausgeprägter und abstrahierter Form - haben einen Symbolwert und sind Meditationshilfen. Wasser fehlt niemals, es steht für das menschliche Leben und das philosophische Denken. Statt Rasen gibt es Kieselflächen, Felsen symbolisieren Berge. Sie werden oft von weither herbeigeschafft, wobei man besonderen Wert auf bizarre und zerklüftete Formen legt. Sie bezeugen - als Gegensatz zum Wasser - die mächtigen Naturkräfte. Blumen werden niemals in Rabatten oder Muster gepflanzt; sie stehen einzeln, zur Meditation anregend. Die Chrysantheme, die spät blüht und dem Frost trotz, symbolisiert Kultur und Zurückgezogenheit, die Wasserlilie (*Iris laevigata*) ist das Zeichen für Reinheit und Wahrheit. Der Bambus vertritt Geschmeidigkeit und Kraft, treue Freundschaft und rüstiges Alter. Bambus dient aber auch mit seinem immergrünen Laub als Hintergrund für die Pflaumenblüte und verbindet sich mit der Kiefer zu einem künstlerischen Bild. In asiatischen Gärten wird der Bambus meist so ausgelichtet, dass die einzelnen schönen Halme offen zu sehen sind. Ein Bambus mit mehreren Halmen symbolisiert in der landschaftsmalenden Gärtnerei einen ganzen Wald. Japanische Gärtner verfeinerten ihre Gartenkunst im 10. Jahrhundert so weit, dass sie Gärten fast ohne Pflanzen anlegten, Ein Stein symbolisierte einen Berg oder Wasserfall.



Das Wasser wurde durch feinen Sand oder weißem Kies dargestellt, den man mit dem Rechen mit Mustern versah, die einen fließenden Bach, einen schäumenden Fluss oder das Weltmeer symbolisierten. Solche Trockengärten kann man heute noch besichtigen. Darin findet man oft nur wenige, besonders schöne Bambushalme. Die Trockengärten werden nicht betreten, nur vorn außen, vom Haus aus, betrachtet. Kunstvolle Gärten legt man auch um die Tempelanlagen herum an. Berühmt ist der Bambushain des Hokokuji - Tempels in Kamakura, weil zwischen Bambusriesen einzelner kunstvoll angeordnete bemooste Steine liegen und Steinlaternen aufgestellt sind. Es gibt auch ganze Bambushaine um Tempel, die vor allem berühmt sind, weil hier besonders schöne Bambusarten wachsen. Im Bezirk Kochi in Japan wurde ein Hain aus dem kostbaren „Goldenen Bambus“ unter Natur-Denkmalerschutz gestellt, dessen goldgelbe Halme mit grünen Streifen verziert sind. Auch Haine mit Schildkrötenbambus (*Phyllostachys Edulis f. heterocycla*) sind weithin berühmt und Ziel häufiger Ausflugsreisen. Bambus, Wasser und Pagodendächer sind bevorzugte Plätze zum Meditieren.

Einer Anekdote zufolge kam der Bambus zu seinem Namen, als die Begleiter des Marco Polo ein Feuer aus Bambushalmen entfachten, um des Nachts Tiere und Geister vom Schlafplatz fernzuhalten. Sobald die Halme verbrannten, dehnte sich die Luft in den Hohlräumen aus und der Halm zerplatzte mit lautem Knall: Bämm Buuh! Phonetisch klingt das Zerplatzen wie die englische Bezeichnung für Bambus: Bamboo.

Text: Enno Krause
Fotos: Ingrid Born
Johnna Bang Sorensen





Bambus in der japanischen Malerei

Dr. Susanne Schäffler - Gerken

In zahlreichen Schulen und Stilrichtungen hat sich die japanische Malerei entfaltet, aber nur wenige nahmen das Bambusmotiv auf. Dieses ist in der japanischen Malerei zudem zeitlich begrenzt, ungefähr auf den Zeitraum zwischen dem 13. und dem 17. Jahrhundert. Das erscheint recht merkwürdig, ist doch Japan das Land, in dem Bambus bis heute als Nutzholz- und Nahrungspflanze kultiviert und zu nützlichen oder kunstvollen Gebrauchsgegenständen verarbeitet wird.

Das Bambusmotiv ist in Japan im Wesentlichen mit der Tuschemalerei und der Zen-Religion verknüpft. Japanische Mönche, die im 12. und 13. Jahrhundert zum Studium des Zen-Buddhismus nach Südchina gingen, erlernten dort unter Anleitung von Mönchen die monochrome Malerei; andere nahmen Bilder im Stil der chinesischen Tuschemalerei der Süd-Song-Zeit (1127 – 1279) mit in ihre Heimat Japan.

Das Ziel der Zen-Anhänger ist wie bei allen Buddhisten die Erleuchtung, also eine plötzliche Bewusstheit und das Erfahren der „Wirklichkeit der Dinge“. In der Tuschemalerei werden hierfür bestimmte Symbole verwendet. Das Bild des bedeutenden japanischen Zen-Meisters Deiryu (1895 – 1954) zeigt einen Bambusstamm vor dem Vollmond und verweist damit auf zwei Zen-Ideale (Abb. 1). Das Erlangen der Erleuchtung und somit der Buddha-Natur gleicht dem vollkommenen Rund des hellen Mondes, während der im Innern hohle Bambus die Leere und Klarheit des Herzens, das ohne Begierden und Gefühle ist, versinnbildlicht.

Die Aufschrift bedeutet „Ein klarer Wind bewegt die Blätter“.

Reinheit und Leere, das sind die Quellen der Wahrheit. ►

Um zur Quelle der Wahrheit zu gelangen, üben Zen-Mönche und ihre Zen-Meister neben den Meditationen auch gewöhnliche Tätigkeiten wie Gartenarbeit, Küchendienst und Hausputz im Kloster aus. Wegen seines genügsamen und hingebungsvollen Lebens gilt der chinesische Patriarch Huineng (jap. Eno, 673 – 713) als das große Vorbild. Die Abbildung 2 zeigt Huineng in einem sogenannten Zen-Aktionsbild des chinesischen Tuschemalers Liang Kai (ca. 1140 – 1210) bei der primitiven Arbeit des Bambushackens. ►

Ein anderer chinesischer Mönch namens Xiangyan Zhixian (jap. Kyôgen Chikan, gest. um 840), so erzählt die Legende, pflegte regelmäßig den Bambushain seines Klosters. Einmal flog während des Fegens ein Steinchen gegen den Bambusbesen und dieser Ton löste eine plötzliche Erkenntnis bei ihm aus. Die Darstellung des Mönchs Kyôgen mit einem Besen vor einem Bambushain fegend gehört zu den ältesten Bildmotiven in der japanischen Tuschemalerei.

Japanische Bambusbilder sind stets vom schöpferischen Zufall bestimmt. Sie entstehen ohne Vorzeichnung und in einem schnellen Malakt. Nichts kann an einem Tuschebild korrigiert werden. Mit einfachen, spontanen Pinselstrichen wird das Nötigste skizziert, wobei die Konzentration des Malers gern mit der eines Schwertkämpfers verglichen wird. Der Tuschestrich entsteht aus derselben Kraft wie ein Schwerthieb.

Die Muromachi-Zeit (1333 – 1573) war eine Blütezeit für den Zen-Buddhismus. Gelehrte, Künstler und Schriftsteller, ja sogar Shogune gingen ins Kloster, während andererseits Priester am weltlichen Leben teilhatten.



Abb. 1: „Youyou sei-fu / ein klarer Wind bewegt die Blätter“.
Tusche auf Papier
Deiryu (1895 – 1954)
Sammlung Gerhard Schack, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg

Abb. 2: Der sechste Patriarch beim Schneiden von Bambusrohr
Tusche auf Papier
Liang Kai, China, 13. Jh.
Nationalmuseum Tokyo



Bedeutungen um typische japanische Inhalte. Beispielsweise kommt dem Tiger, der in China für die dunkle yin-Kraft des Herbstes steht, in Japan noch eine weitere Gehalt zu. Das Bild des Tigers, der bei Wind und Regen Zuflucht im Bambuswald findet, ist ein Sinnbild für Gastfreundschaft und Sicherheit. Der Ethnologe Martin Brauen merkt an, dass der mächtige Tiger als einziges Tier ein Bambusdickicht durchdringen kann, und folgert: „Die Kombination von Bambus und Tiger ist ein Symbol des Schwachen [und Biegsamen], das dem Starken Schutz bieten kann.“ Farbenfrohe, realistische Bilder von Tigern im Bambuswald findet man heute noch auf Schiebetüren und Stellschirmen. Ebenso zur dekorativen Malerei zählen Darstellungen von Kranichen oder Phönixen zwischen dicken Bambusstangen. Die beiden mythologischen Vögel sind wie der Bambus ein Zeichen des langen Lebens. Der chinesischen Legende zufolge ernährt sich der Phönix ausschließlich von Bambussamen und sein seltenes Erscheinen gilt als Friedensomen. In Jahreszeitenbildern stehen Bambus und Kranich für den Winter, wie auf dem Ausschnitt eines Stellschirms im Nationalmuseum in Tokyo, der dem berühmten Maler und nach China gereisten Sesshû (1420 – 1506) zugeschrieben wird (Abb. 5). ► Auch Bambus und Spatz haben ihren Ursprung in der chinesischen Blumen- und Vogelmalerei. In japanischen Tuschebildern ist der Spatz mitunter schlafend auf einem von Schnee bedeckten Bambuszweig wiedergegeben, in anderen Bildern ist der Wind wahrnehmbar, in dem sich der Bambus wiegt und die Spatzen umherflattern. Hier vermischen sich die Anspielungen auf Jahreszeiten mit Zen-Konnotationen.



Die leichte Tuschemalerei wurde nun auch für die Dekoration von Wandschirmen und Schiebetüren in Tempelhallen und Wohnhäusern verwendet. Bevorzugt waren Landschaften und Jahreszeiten. In der Flusslandschaft im chinesischen Stil, gemalt von Josetsu zu Beginn des 15. Jahrhunderts, ist die Vegetation auf wenige symbolische Bambushalme reduziert (Abb. 3). ◀ Die Aktion des Bauern, der mit einem ausgehöhlten Flaschenkürbis einen Wels zu fangen versucht, wird gleichgesetzt mit der Schwierigkeit, Zen zu definieren oder die Erleuchtung zu erlangen. Dieses Bild wie auch die Winterlandschaft mit Bambushain des Malers Kantei aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts (Abb. 4) ◀ sind später von dem Stellschirm oder der Schiebetür abgelöst und als Hängerolle montiert worden.

Bekanntlich hat die japanische Kultur vieles von China übernommen, von der Schrift über die Religion und Philosophie bis hin zu Architektur und Kleiderstil. Nachdem Tuschemalerei und Bambusdarstellungen eingeführt waren, entwickelte sich eine eigene Bambusbildtradition, die auch die farbige Malerei einbezog. Dafür kombinierten japanische Maler den Bambus mit anderen Motiven und ergänzten ursprüngliche

Abb. 3
„Den Wels mit dem Flaschenkürbis fangen“, um 1413
Tusche und leichte Farben auf Papier
Taikô Josetsu (tätig erste Hälfte 15. Jh.)
Sammlung des Myoshin-Tempels,
Kyoto

Abb. 4
„Winterlandschaft mit Bambushain“,
erstes Viertel 16. Jh..
Tusche auf Papier
Kantei (tätig Ende 15. Jh. bis erste
Hälfte 16. Jh.)
Sammlung Heinz Götze, Heidelberg



Das Schlafen ist ein Symbol für die Stille des Nirvana, während die Rastlosigkeit auch auf schlechte Begierden und Streit in dieser Welt hinweisen können. Daneben gibt es aber auch noch die profane Auslegung von Bambus und Spatz als Symbole der Grazie, Leichtigkeit und Freundschaft.

Im 17. und 18. Jahrhundert kam es zu einer erneuten Beeinflussung der japanischen Bambusmalerei durch Chinesen, die aus politischen Gründen Zuflucht in Nagasaki suchten, der einzigen Stadt in Japan, in der Ausländer sich niederlassen durften. Die Einwanderer waren Mönche und Kaufleute. Sie brachten Mallehrbücher aus China mit und pflegten den chinesischen Malstil weiter, der als Literatenmalerei bezeichnet wurde. Japanische Maler entwickelten daraus die so genannte südliche Malerei (Nanga), in der sie Malerei, Gedicht und Kalligrafie vereinten. Einer ihrer Vertreter ist Isshi (1608 – 1646), der traditionelle Themen der chinesischen Bambusmalerei übernahm, wie „Bambus und Stein“. Seine Tuschemalerei in Abb. 7 ► trägt die Aufschrift:

Die Blätter im Wind, die Äste im Regen
durchschauern das Gemüt mit Kühle.

Der Hausherr (Isshi) – einsam erkennend – ergibt sich dem Frieden.

Im Innersten der Brust spürt er den rauschenden Fluss – vieles ist vergangen – doch vor dem Fenster ein Stamm Bambus!

Als einer der wichtigsten Maler der Nanga-Schule gilt Ike no Taiga (1723 – 1776). Seine zahlreichen Bambusdarstellungen zeigen einen sehr freien, persönlichen Stil. In einem fast zwei mal zwei Meter großen



Tuschebild (Abb. 8) ► (unten), das auf eine Hälfte eines zweiteiligen Stellschirms montiert wurde, erzeugt der Maler mit den im Wind schwingenden jungen Bambushalmen eine lautlose Musik.

Abb. 5 : „Pflanzen und Vögel der vier Jahreszeiten“, 15. Jh. Farben auf Papier
Sesshū Tōyō (1420 – 1506) zugeschrieben
Tokyo Nationalmuseum



Abb. 7 „Bambus und Steine“, erste Hälfte 17. Jh.
Tusche auf Papier
Isshi Bunshu (1608 – 1646)
Sammlung Hosokawa, Tokyo

Abb. 8 „Wind-swept bamboo“, 1753
Tusche und Blattgoldgrund auf Papier
Ike no Taiga (1723 – 1776)
Sammlung Choji Takeno, Japan





Abb. 6
 „Der Tau im schmalen Bergfluss“
 Holzschnitt, 1857
 Entwurf: Kenkensai
 Sammlung Hans Spörry,
 Völkerkundemuseum der
 Universität Zürich

Ein Bambuswald war der Lieblingsort einer Gruppe von chinesischen Gelehrten im 4. Jahrhundert gewesen. Das Bildmotiv „Sieben Weise im Bambushain“ ist ein fester Begriff in der ostasiatischen Malerei, dennoch sind die Personen selten in einem stillen Bambuswald wiedergegeben. Vielmehr hielten die legendären Männer äußerst stimmungsvolle Trinkgelage ab, musizierten, dichteten, philosophierten und politisierten lautstark. Japanische Maler übernahmen das Motiv des Rückzugs aus der Öffentlichkeit und der Hinwendung zum gemeinschaftlichen Erleben von Natur und Einfachheit während der Momoyama-Zeit im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts. Mit den Sieben Weisen oder auch Sieben Dichtern brachten sie den Wunsch nach einer aufgeklärten und wohlwollenden Regierung zum Ausdruck, nachdem mehr als hundert Jahre lang Machtkämpfe zwischen den japanischen Feudalhäusern getobt hatten. Die Übernahme von chinesischen Elementen hat in der japanischen Kultur eine mehr als tausendjährige Tradition und unterstreicht, welche Bedeutung das alte China als Vorbild für Japan hatte. Dazu zählen auch die Bildmotive „Drei Freunde des Winters“ (Bambus, Kiefer, Winterkirsche) und „Die vier Edlen“ (Orchidee, Bambus, Pflaume, Chrysantheme). Mit den vier Edlen verbinden sich neben den vier Jahreszeiten auch vier berühmte chinesische Dichter und Denker, die sich einst vom Amt zurückgezogen und der Blumenzucht zugewandt hatten. In dieser Riege steht der edle Bambus für den Sommer und den im 12. Jahrhundert lebenden Philosophen Zhou Dunyi (jap. Shū Moshuku). Je nach Jahreszeit wird der Bambus in der japanischen Malerei sehr unterschiedlich charakterisiert. Eine Bambusmalanleitung von einem gewissen Kenkensai, gedruckt im Jahr 1857, die das Züricher Völkerkundemuseum besitzt, enthält für jeden Monat ein anderes Bambusmotiv. In die Bilder eingefügte Schriftzeichen beziehen sich jedoch nicht auf die Pflanze, sondern geben einen Hinweis auf die klimatischen Verhältnisse in dem betreffenden



Monat. Das dem August zugeordnete Bild beispielsweise heißt „Der Tau im schmalen Bergfluss“ (Abb. 6) ◀. Ein Fluss ist jedoch nicht sichtbar, dargestellt sind nur Bambushalme vor einem leicht verschleierten Vollmond. Der Dunst bestimmt in Japan den Sommer, der Regen den Monat Oktober und der Schnee den Dezember, und je nach Jahreszeit geht selbst von einem immergrünen Bambus eine ganz besondere Ausstrahlung aus. Diese muss ein Bambusmaler zum Ausdruck bringen. Kenkensai erfasst in diesem Lehrbuch darüber hinaus Japans wohlbekannte Bambusgegenden. Aus seinen Erläuterungen zum August-Bild erfahren wir: „Der Fluss I ist ein berühmter Ort für Bambus. Man sagt, dass Tau hier häufig auftritt. Um diese Landschaft zu malen, muss man einen wunderbaren, schönen Bambus wählen, der mit Tau benetzt ist, und dessen Gefühl von Zufriedenheit einfangen.“ Dagegen sind die Werke des modernen Künstlers Higashiyama Kaii (1908 – 1999) von der Verbindung aus traditionellen japanischen Farben und einem westlichen Stil geprägt. Den leuchtenden Sommeranfang in einem Bambushain in Kyoto malte Higashiyama im Jahre 1968 (Abb. 9) ▶. Der Maler hatte westliche Malerei während seines Studiums in Berlin in den 1930er Jahren erlernt. Seine Landschaften, so schreibt Willibald Veit, heute Direktor des Museums für Asiatische Kunst in Berlin, „versetzen den Betrachter in die Lage, in der Reinheit und Schönheit der Natur sich selbst, die Bindung zwischen Mensch und Natur zu erkennen. Higashiyama nennt seine Arbeiten eine Form des Gebets.“ Der Bambus im japanischen Bild hat sich bis heute seine Bestimmung als Zugang zur Meditation erhalten.



Literaturverzeichnis

- Armbruster, Gisela/Brinker, Helmut (Hg.) Pinsel und Tusche. Sammlung Heinz Götze. München 1975
- Awakama, Yasuichi: Die Malerei des Zen-Buddhismus. Pinselstriche des Unendlichen. Wien, München 1970.
- Baird, Merrily: Symbols of Japan. New York 2001.
- Brasch, Kurt: Zenga. Tokyo 1961.
- Brauen, Martin: Bambus im alten Japan. Kunst und Kultur an der Schwelle zur Moderne. Die Sammlung Hans Spörry im Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Hg. vom Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Stuttgart 2003.
- Higashiyama Kaii. Landschaften. Hg. von den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin. Berlin 1989.
- Hoover, Thomas: Die Kultur des Zen. Übersetzt von Frank Meyer. Köln 1983.
- Ike Taiga Gafu (Album der Bilder von Ike no Taiga). Kompiliert von H. Kosugi, I. Tanaka und R. Yamanaka. Sammelband 2, „Nanga kenkyū“, Heft 4. Tokyo 1958-1959.
- Im Schatten hoher Bäume. Malereien der Ming- und Qing-Dynastien (1368 – 1911) aus der Volksrepublik China. Hg. von Lothar Ledderose in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Kunsthalle Baden-Baden und dem Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg. Baden-Baden 1985.
- Mit dem Pinsel gesehen. Japanische Zeichnung und Malerei des 17. bis 20. Jahrhunderts aus der Sammlung - Gerhard Schack. Hg. von der Stiftung Museum Schloss Moyland, Sammlung van der Grinten, Joseph Beuys Archiv des Landes Nordrhein-Westfalen. Bedburg-Hau 2002.
- Munsterberg, Hugo: Zen-Kunst. Köln 1978.
- Okamoto, Toyo/Takakuwa, Gisei: Shoji: The Screens of Japan / Nihon no shōji. Kyoto u.a. 1961.
- Special Exhibition: Japanese Ink Painting. Hg. vom Tokyo National Museum. Tokyo 1987.

Bildnachweis

- | | |
|------------------------------------|-------------------------------------|
| 1) Mit dem Pinsel gesehen, S. 330. | 5) Special Exhibition, Abb. 56. |
| 2) Awakawa, Abb. 5. | 6) Brauen, S. 192, Nr. 141. |
| 3) Awakawa, Abb. 28. | 7) Brasch, Abb. 14. |
| 4) Armbruster/Brinker, Nr. 20. | 8) Ike Taiga Gafu. |
| | 9) Higashiyama Kaii, S. 56, Nr. 28. |

**Erschienen im Bambus Journal 1/2009
Mit Dank für die Nachdruckgenehmigung**

Abb. 9
„Sommeranfang“, 1968
Farbe auf Papier
Higashiyama Kaii (1908 – 1999)
Privatsammlung



BAMBUS UND IKEBANA

Marianne Pucks



Für die Kultur und Kunstgeschichte Japans ist Bambus von großer Bedeutung.

Bambus steht für Elastizität, Ausdauer und Hartnäckigkeit. Er biegt sich im Wind, aber bricht nicht. Die Blätter werden vom Winde bewegt, aber sie fallen nicht. In Japan nennt man diese Mentalität noch heute Bambusmentalität: Kompromisse schließen, nachgeben und schließlich doch ungebrochen aus allen Anfechtungen des Lebens hervorgehen. Der Bambus lässt sein Blätter hängen, weil sein Inneres, sein Herz leer ist. Ein leeres Herz bedeutet Bescheidenheit. Bambus ist immergrün, sein Aussehen verändert sich nicht. Darum gilt er auch als Symbol des Alters.

Bambus – Kiefer – Pflaume, die drei Freunde des Winters. Das Neue Jahr wird in Japan mit einem Ikebana Arrangement aus diesen drei Materialien begrüßt. Im Ikebana stellt der Bambus sowohl im klassischen als auch im modernen Ikebana eine feste Größe dar. Als Gefäß und als Pflanze hat der Bambus in der Entwicklung des Ikebana einen festen Platz. In Japan gibt es weit über 1000 verschiedene Ikebana Schulen mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Die klassischen Ikebana Schulen (z.B. Ikenobo, Saga, Miso und Adachi) stellen das klassische Ikebana in den Vordergrund ihres Unterrichts, während in Ohara Schule das Naturhafte besonders betont wird. Moderne Schulen, wie die Ichiyo, die Stuttgarter und die Sogetsu Schulen gehen neue Wege. Sie lehren neben den naturhaften Stilen auch abstrakte Formen im Ikebana. In Ausnahmefällen darf auch ohne Blumen gearbeitet werden. Für die klassischen Ikebana Schulen gibt es unterschiedliche Formen von Ikebana-Gefäßen:

- Einfache Bambusvase
- Doppelte Bambusvase
- Doppelvase mit zwei Ausschnitten
- Bambusboot
- Bambuskörbe geflochten

Die modernen Ikebana Schulen gehen auch in der Bambusverarbeitung neue Wege. Besonders die Sogetsu Schule mit ihren verstorbenen Iemoto Hiroshi Teshigahara fand weltweite Aufmerksamkeit durch ihre kreativen Bambusinstallationen und Bambusgärten in jeder Größe. Hiroshi Teshigahara hauchte seinen Kunstwerken Leben ein durch die Verbindung mit Musik und Tanz. Seine für mich eindrucksvollsten Bambusarbeiten waren die Bühnenbilder in den Opernhäusern von Genf und Lyon für Puccini's „Turan-dot“. Das gesamte Bühnenbild war aus Bambusrohren gestaltet, die zum Teil gesplittet und zu Bögen verarbeitet waren.

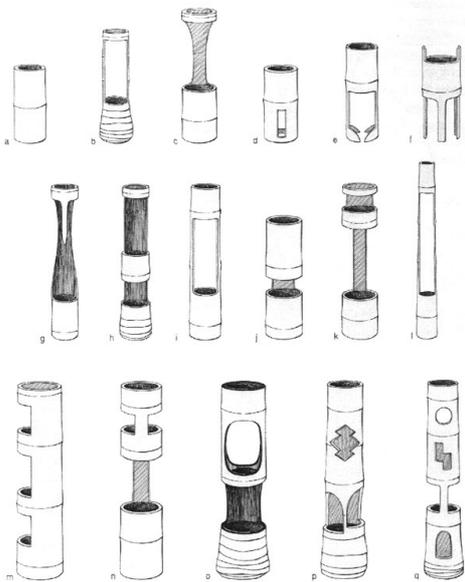
So dient der Bambus im zeitgenössischen Ikebana als Material für Gefäße, Objekte und Skulpturen. Mit einem Propangasbrenner kann man helle Bambusrohre durch Anbrennen interessant verändern für neue, überraschende Gestaltungsmöglichkeiten. Das Brennen im Kamin ist eine weitere Möglichkeit. Die Veränderung ist hierbei noch intensiver. Direkt nach dem Brand sollte der Bambus im Wasser abgeschreckt werden.

Sehr wichtig für die Bambusverarbeitung ist das richtige Werkzeug. Dazu gehören eine spezielle Bambussäge, sowie Hammer und verschiedene Beitel.

Schließen möchte ich mit einem Zitat von Iemoto Hiroshi Teshigahara:

Mit Bambus lassen sich Tagträume entwerfen, eine Natur in der Natur

Zeichnungen aus:
„Ikebana“ von Ayako Graefe





Mein Freund der Bambus

Eingesandt von Sonja Illig

Es war einmal ein wunderschöner Garten. Er lag im Westen des Landes, mitten in einem großen Königreich. In diesem Garten pflegte der Herr des Reiches in der Hitze des Tages spazieren zu gehen.

Ein edler Bambus war ihm das liebste von allen Bäumen, Pflanzen und Gewächsen in seinem Garten. Jahr für Jahr wuchs dieser Bambus und wurde immer schöner. Er wusste wohl, dass der Herr ihn liebte und seine Freude an ihm hatte.

Eines Tages näherte sich der Herr nachdenklich seinem geliebten Bambus und in dem Gefühl großer Verehrung neigte sich der Bambus zur Erde.

Der Herr sprach: „Lieber Bambus, ich brauche dich“. Es schien, als sei der Tag aller Tage gekommen, der Tag, für den der Bambus geschaffen worden war. Der Herr sprach noch einmal zu ihm: „Lieber Bambus, ich brauche dich“.

Der Bambus antwortete leise: „Herr ich bin bereit, gebrauche mich, wie du es willst“.

„Bambus“, die Stimme des Herrn war ernst, „um dich zu gebrauchen, muss ich dich beschneiden“.

„Mich beschneiden? Mich, den du zum Schönsten in deinem Garten gemacht hast? Nein, das bitte nicht! Verwende mich doch zu deiner Freude, Bitte Herr, beschneide mich nicht!“

„Mein geliebter Bambus“, die Stimme des Herrn wurde noch ernster, „Wenn ich dich nicht beschneide, kann ich dich nicht gebrauchen.“

Tief beugte sich der Bambus. Dann flüsterte er: „Herr, wenn du mich nicht gebrauchen kannst, ohne mich zu beschneiden, dann tu mit mir, wie du willst und beschneide mich“.

„Mein geliebter Bambus“, sagte der Herr, „ich muss dir auch deine Blätter und Äste abschneiden“.

„Ach Herr, davor bewahre mich! Zerstöre meine Schönheit, aber lass mir doch, ich bitte dich, meine Blätter und Äste!“

Der Herr antwortete: „Wenn ich sie nicht abschneide, mein Bambus, kann ich dich nicht gebrauchen.“

Die Sonne verdeckte ihr Gesicht. Ein Schmetterling flog ängstlich davon. Und der Bambus, zitternd in der Erwartung dessen, das nun auf ihn zukam, sagte sehr leise: „Herr, schlage sie ab“.

„Mein Bambus, ich muss dir noch mehr antun. Ich muss deinen Stamm teilen. Wenn ich das nicht tue, kann ich dich nicht gebrauchen.“

Da neigte sich der Bambus bis hinunter auf die Erde: „Herr, schneide und teile.“

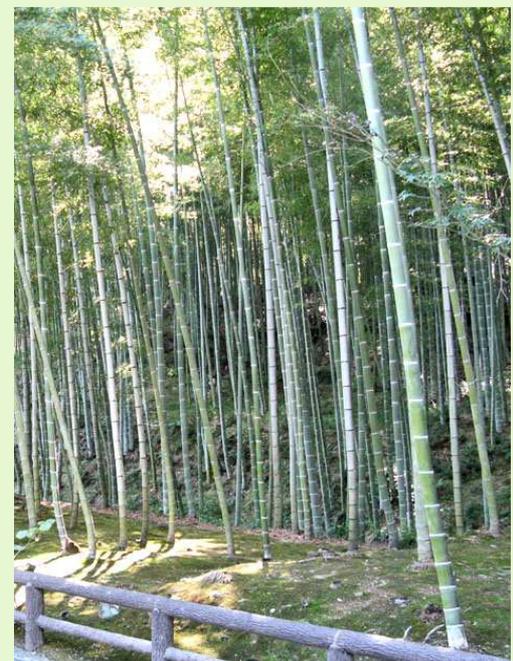
So beschnitt der Herr des Gartens den Bambus. Er hieb ihm die Blätter und die Äste ab und spaltete ihn in zwei Teile. Dann trug er ihn dorthin, wo aus einer Quelle frisches, sprudelndes Wasser sprang, mitten in die trockenen Felder. Dort legte der Herr seinen Bambus vorsichtig auf den Boden.

Das eine Ende des abgeschnittenen und gespalteten Stammes verband er mit der Quelle, das andere führte er zu seiner Wasserrinne im Feld.

Die Quelle sang ein Willkommen, und das klare, glitzernde Wasser schoss freudig durch den zerschlagenen Körper des Bambus in die Wasserrinne und floss auf die dürrten Felder, die sehr auf dieses Wasser gewartet hatten.

Es wurde Reis gepflanzt, die Tage vergingen, die Saat ging auf, wuchs und die Ernte kam.

So wurde der einst so herrliche Bambus zu einem Segen in all seiner Zerschlagenheit und Demut. Als er noch groß und schön war, wuchs er nur für sich selbst und freute sich seiner Schönheit. Nun aber fühlte er in tiefer Dankbarkeit und Freude, das er zum Kanal geworden war, den der Herr brauchte, um sein Reich fruchtbar zu machen.



Ki ni arazu

Ki ni arazu (nicht Holz, nicht Gras), das ist Bambus, eine besondere Pflanze.

Sein gerader Wuchs wird mit dem aufrechten Charakter eines vorbildlichen Menschen verglichen, sein harter, regelmäßiger biegsamer Stamm mit der inneren Geradlinigkeit und bei aller flexiblen Nachgiebigkeit doch unbeugsamen Standhaftigkeit und Festigkeit eines Edlen, seine im Wechsel der Jahreszeiten unverändert frischen grünen Blätter mit der Beständigkeit, Widerstandskraft und unerschütterlichen Treue eines sittlich mustergültigen Charakters.

Hinzu kommt seine scheinbar im Widerspruch zur Stärke stehende inner Hohlheit, die dem Zen-Ideal entspricht.

All diese Tugenden besitzt der Bambus in schlichter, unaufdringlicher Form und es ist kein Wunder, dass man in Zen-Kreisen die von ihm sinnbildhaft verkörperten ethischen Persönlichkeitswerte, wie Aufrichtigkeit, Kraft, Schlichtheit oder Reinheit, zutiefst bewundert.

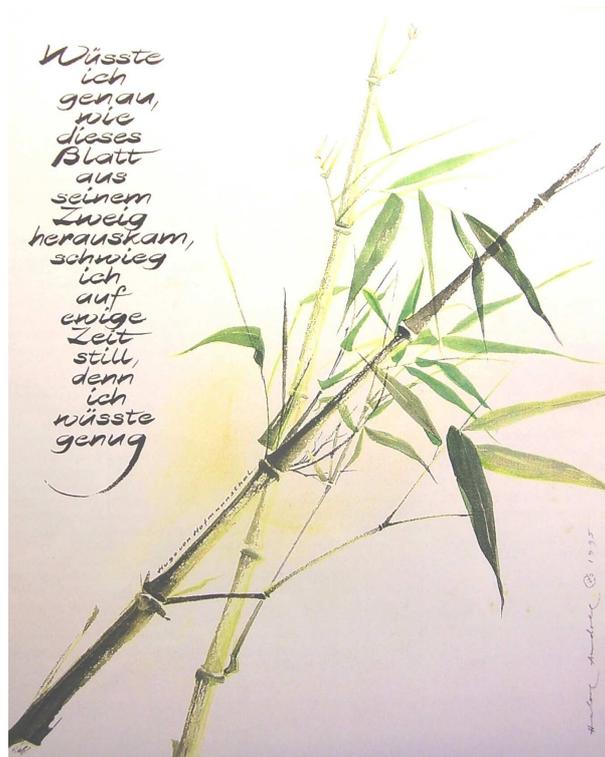
Bambus wird oft mit dem Leben verglichen. Ein Wachstumssegment hat immer Anfang und Ende, wie Begegnung und Abschied im Leben. Aus einem Knoten setzt sich das Leben fort. In der japanischen Sprache wird das Wort Knoten mit dem Schriftzeichen für Maßhalten geschrieben. Um das Leben durchzuziehen, ist Maßhalten entscheidend. Wer nicht aufhören kann, erschwert sich sein Leben.

Bambus wiegt sich im Wind, beugt sich im Sturm, neigt sich nieder unter der Last von Schnee und erhebt sich wieder aus voller Kraft.

Das Kiefernhaft lerne von den Kiefern
Das Bambushafte lerne vom Bambus

Basho 1641-1694

Text von Sonja A, Illig



Text:
Hugo von Hofmannsthal
Bild:
Hannelore Andrée
Mit Dank für die Genehmigung

Die Bambusprinzessin

Eingesandt von Gaby Zöllner-Glutsch

Es war vor langer Zeit, da lebte ein armer Mann mit seiner Frau in einer alten Hütte. Der Alte ging täglich Bambus schneiden, flocht Körbe daraus und verkaufte sie. So verdiente er den Lebensunterhalt. Eines Tages, er war schon weit gegangen oben in den Bergen, fand er einen besonders schön gewachsenen Bambus, freute sich und schnitt ihn behutsam ab. Der Mann eilte nach Hause und zeigte den leuchtenden Bambus seiner Frau. Vorsichtig spaltete er den dicken Halm um damit zu flechten. Da lag ein winziges Mädchen in dem hohlen Halm. Die beiden Alten staunten und freuten sich. «Es muss ein Geschenk für uns sein, da wir keine Kinder haben. Wir wollen sie Bambusprinzessin nennen.» Die Eltern ernährten und erzogen das kleine Mädchen gut. Es wuchs heran und aus ihr wurde eine wunderschöne Prinzessin. Langsam machten sich die Eltern Sorgen. «Wir können sie niemandem zur Frau geben, es ist unser einziges Kind.» Im folgenden Jahr bat der Nachbarssohn um die Hand des schönen Mädchens an. Doch die Eltern sagten: «Es ist noch zu früh. Wir können sie dir nicht zur Frau geben.» Alle Freier, sogar

die von weit her kamen, wurden abgelehnt. Eines Tages als die Bambusprinzessin etwa 15 Jahre alt war, sagte sie: »Ich komme aus einem fernen Land. Man wird mich am 15. Oktober ins Himmelreich abholen. Bitte, haltet mich fest.« Der alte Mann und seine Frau erschrecken sehr, wurden traurig und weinten. «Wir können sie nicht gehen lassen!» und hielten das Mädchen mit aller Kraft fest. Die beiden Alten konnten jedoch gegen die Macht aus dem Himmelreich nichts ausmachen. Am Abend des 15. Oktober verschwand das Kind. Etwas fiel auf das Mädchen, das wie ein Kimono aussah. Da war die Prinzessin schon auf einer Wolke und schwebte davon. Die Alten weinten bitterlich. Nun waren sie wieder allein. Der Mann ging alsbald wieder in den Bambushain um Halme für seine Körbe zu schneiden. Die Bambusprinzessin ließ nun vom Himmel aus Bambus fallen, im dem viele Schätze waren, damit die Alten keine Not mehr erleiden mussten: Reis, Brokat, Gold, Geld und Reiskuchen. Damit lebten die beiden Alten reich und zufrieden bis an ihr Lebensende. Das wäre alles.



Bambus kulinarisch

Bambussprosse oder -schösslinge sind die jungen Sprosse und Triebe immergrüner Gräser, die verschiedenen botanischen Gattungen angehören und seit alters her im tropischen Asien vielseitig verwendet werden. Als Gemüse nimmt man jedoch nur die zarten Sprosse her. Der Nährwert der Bambussprosse ist nur gering, beliebt sind sie vor allem wegen des angenehmen Geschmacks, der entfernt an Kohlrabi erinnert. Einzelne Sorten können jedoch auch etwas bitter sein. Bambusschösslinge enthalten von allen Pflanzen den höchsten Anteil an Kieselsäure, weshalb man sie seit langem in China und Japan auch als Medizin gegen Nervosität und Epilepsie nutzt. In Europa ist das Klima für den Bambusspross-Anbau weniger geeignet, doch hat man in Norditalien mit erfolgreichen Versuchen begonnen.

Die Sprossen wachsen aus den Niederblattachsen von Bambusrhizomen junger Pflanzen. Gestochen werden die bleichen – auch in Asien nicht ganz billigen – Sprosse, wenn sie saftig, zart und süß und noch nicht verholzt sind. Die spitzkegelig zulaufenden krautigen Sprösslinge können eine Länge von bis zu 30 cm und einen Durchmesser von bis zu 7 cm erreichen. In Asien wegen ihrer besonderen Zartheit sehr begehrt sind die kleineren "winter bamboo", die Winter Bambusschösslinge. Sie kommen jedoch noch seltener auf die europäischen Märkte als die normal großen, frischen Bambussprosse.

Einkauf, Aufbewahrung:

Wie schon erwähnt, kommen Bambussprosse bei uns nur selten frisch auf den Markt. Häufiger dagegen und in großer Auswahl werden die Sprossen als Konserve gehandelt.

In Dosen oder Vakuum-Gläsern sind sie meist zerkleinert im Handel. Sie sind im Asialaden und im gut sortierten Supermarkt erhältlich. Man verwendet sie direkt aus der Dose und lässt sie nur abtropfen.

Verwendung:

Frische Bambussprosse müssen auf jeden Fall kurz gegart werden, denn sie enthalten ein giftiges Blausäureglykosid, das jedoch durch Erhitzen zerstört wird. Und so werden sie dafür vorbereitet: Mit einem scharfen Messer wird zunächst die Spitze der Bambussprosse gerade abgeschnitten, dann wird die Sprosse einmal der Länge nach mit einem Messer eingeritzt. Die Hüllblätter werden nun entfernt und der Sprossansatz abgeschnitten, dann geht's ab in den Topf. Kocht man zwei Chilischoten mit, entziehen diese dem Bambus eventuell vorhandene Bitterstoffe. Ob frisch oder aus der Konserve: Richtig fein schmecken Bambussprosse wie Kohlrabi gedünstet, in asiatischen Reisgerichten oder blanchiert in Salaten, etwa mit gebratenem Hühnerfleisch oder Shrimps und Glasnudeln. Bambussprossen sind kalorienarm: 100 g enthalten: 2,3 g Eiweiß, 0,3 g Fett, 6 g Kohlenhydrate = 147 Joule (34 Kalorien). Außerdem enthalten sie Vitamin B, Calcium und Eisen.

Curry Tofu mit Bambussprossen

500 g Tofu, 1 1/2 TL Currypaste (am besten Nam-Ya Currypaste, Asienladen), 4 EL helle Sojasauce, 250 g Bambussprossen in Streifen (aus dem Glas oder aus der Dose), 1 Dose ungesüßte Kokosmilch (400 ml), 100 ml Gemüsebrühe (Instant), 1/2 TL Kurkumapulver, 1 TL Speisestärke, 1 EL frisch gehackter Koriander

Den Tofu in ca. 1 cm große Würfel schneiden. 1/2 TL Currypaste mit 2 EL Sojasauce in einer Schüssel verrühren, den Tofu dazugeben und ca. 2 Std. im Kühlschrank marinieren. Die Bambussprossen abtropfen lassen. Die Kokosmilch und die Gemüsebrühe im Wok erhitzen. Die restliche Currypaste und Sojasauce mit dem Kurkumapulver einrühren. Den Tofu und die Bambussprossen dazugeben und alles ca. 2 Min. leise kochen lassen. Die Speisestärke mit 2 EL Wasser glatt rühren und vorsichtig in die kochende Flüssigkeit einrühren. Mit dem Koriander bestreut servieren.

Teryaki, Japanische Rouladen mit Bambussprossen

400 g Rouladen, 3 Stangen Porree, 6 Shiitakepilzen, 2 Bambussprossen, 2 grüne Gurken, 4 EL japanische Sojasoße, 4 EL Sake, 2 TL Öl, 1 TL Zucker, 1 TL Essig

In die Rouladenscheiben kommen die gekochten und zerkleinerten Pilze, die Bambussprossen und ein Stück von der Porreestange. Aus Sojasoße, Sake, Weinessig und Zucker rührt man eine Soße an. Öl in einen Bräter geben und die Rouladen darin von allen Seiten anbraten. Dann die Soße zugeben und die Rouladen gar kochen. Zum Teriyaki serviert man Reis und in 3 cm lang geschnittene Gurken.

Bambussprossen mit Paprika, Ingwer und Shiitake-Pilzen

400 g Bambussprossen, 2 rote, 2 grüne, 2 gelbe Paprika, 200 g Shiitake-Pilze, 4 TL Pflanzenöl, 2 EL Sojasoße, 1 EL Austernsoße, 100 g Sojasprossen, 1 TL fein geriebener Ingwer.

Die Bambussprossen waschen, trocknen und schräg in 1 cm breite Rauten schneiden. Die Paprika waschen, trocknen, entkernen und in 3 cm große Rauten schneiden. Die Shiitake-Pilze in Wasser einweichen. Das Öl im Wok erhitzen, zuerst die Paprika anbraten, dann die Bambussprossen und die abgetropften Shiitake-Pilze zugeben und ebenfalls anbraten. Mit Sojasauce und Austernsauce ablöschen, die Sojasprossen zugeben, alles durchschwenken und zum Schluss den Ingwer untermischen.

Drei Freunde des Winters

Ikebana-Workshop der Ikenobo-Schule
mit Shunzuen Suzue Rother-Nakaya



Am kalten Montag, dem 8. Februar 2010 konnte die Präsidentin, Frau Angelika Kilp 21 Teilnehmerinnen (14 I.I.- Mitglieder und 7 Schülerinnen der Ikenobo-Schule von Frau Suzue Rother im Gemeinschaftszentrum Riesbach begrüßen. Der Künstlerna- me der Meisterin Shunzuen bedeutet Frühlingsbote und passt gut zu unserem Thema „Zum Beginn des neuen Jahres“, das fast termingerecht nach chinesischem Modus am 14. Februar 2010 unter dem Tierzeichen des „Tigers“ beginnt.

Frau Rother empfing uns mit einem schönen Shofutai zum „Beginn des neuen Jahres“. Diese Sonderform Drei Freunde des Winters wurde erstmals 1546 dokumentiert und wird mit drei traditionellen Materialien in einem entsprechenden Bronzegefäß, OGENSHU, gestaltet. Die Pflanzenteile werden mit über kreuz liegender Kubarihalterung in der Mitte der Öffnung befestigt. Bei dem speziellen Shoka Shofutai Sanshu-ike Sho Chiku Bai haben die vorgeschriebenen Pflanzen auch eine besondere Bedeutung: Bei Cho, der Kiefer mit den immergrünen Nadeln wird der Wunsch für ein langes Leben verbunden. Chiku, der Bambus mit seinem geraden Wachstum und der Elastizität symbolisiert Stärke, Aufrichtigkeit und Flexibilität. Bai, die Pflaume zeigt als erste mit ihren zarten Blüten am kahlen Zweig, noch vor den Blättern, nach dem

Winter ihre Widerstandsfähigkeit für Lebenskraft und neues Leben. Die Länge der Bambusstange hängt von den Abständen der Wachstumsknoten ab. Es dürfen 3 oder 5 Knoten sein, aber immer eine ungerade Zahl. Eine handbreit über dem Gefäßrand befindet sich der 1. Knoten des Bambusstiels, der als SHIN vorn auf den Kenzan gesetzt wird, normalerweise in der Mitte steht, aber hier als Gras betrachtet wird. Während bei den Zweigen von Kiefer und Pflaume als SOE und TAI ein Wechsel möglich ist, können sie auch die Position rechts und links seitlich hinter dem Bambus tauschen.

Auf jedem Platz lagen bereits Zweige und wir durften ein Riesengras mit vielen Abzweigungen aus dem Kübel holen. Die Suche nach den passenden Linien für die Zusammenstellung der eigenen Kreation zu finden, war nicht so einfach. Mit viel Geduld und sorgfältiger Gründlichkeit hat Suzue Rother unsere Schöpfungen kontrolliert und wenn nötig korrigiert. Inzwischen konnten wir die reichlich mitgebrachten süßen und salzigen Köstlichkeiten genießen.

Mit großer Aufmerksamkeit haben wir die flinken Bewegungen der geschickten Hände der Meisterin zur Verbesserung unserer Gestecke verfolgt und möchten uns ganz herzlich für die Organisation dieser Idee bei der Workshop-Leiterin und den Helferinnen bedanken. Merci!

Renate Beurer



Herausgeber:
IKEBANA
BUNDESVERBAND E.V.

Präsidentin
Gaby Zöllner-Glutsch
Ernst-Reuter-Str. 20
71034 Böblingen
Tel. 07031-266550
Fax. 07031-266552
Mail: vorsitz@ibvnet.org

Geschäftsstelle
Hildegard Preisendörfer
Nordendstr. 6
64546 Mörfelden-Walldorf
Tel. 06105-5790
Fax. 06105-5008
Mail: info@ibvnet.org

Redaktion
Els Schnabel
Im Luck 2
27726 Worpsswede
Tel. 04792-2756
Fax. 04792-952362
Mail: redaktion@ibvnet.org

Die veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich vor, nach Absprache, eingereichte Berichte zu kürzen. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Druck
Mail Team Copy
Worphauser Landstr. 51
28865 Lilienthal

